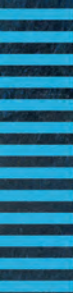


Hansueli Hauenstein

# In schlafloser Nacht

Geschichten  
zur Weihnachtszeit

TVZ





In schlafloser Nacht

**T V Z**



**Hansueli Hauenstein**

# **In schlafloser Nacht**

**Geschichten zur Weihnachtszeit**

**Mit Illustrationen von Vroni Grütter-Büchel**

**T V Z**

**Theologischer Verlag Zürich**

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Simone Ackermann

Unter Verwendung einer Illustration von Vroni Grütter-Büchel, Salouf (GR) und Pfaffhausen

Druck

gapp print, Wangen im Allgäu

ISBN 978-3-290-18510-7 (Print)

ISBN 978-3-290-18511-4 (E-Book: PDF)

© 2022 Theologischer Verlag Zürich

[www.tvz-verlag.ch](http://www.tvz-verlag.ch)

Alle Rechte vorbehalten

# Inhalt

Welt ging verloren .....	7
Die Feder .....	11
Nachtlektüre .....	19
Ein Bett für das Christkind .....	25
Der Stock des alten Hirten .....	31
Wo Fuchs und Hase sich gute Nacht sagen .....	39
Die Flöte .....	45
Josef, der Musiker .....	53
Stille Nacht .....	57
Puppenweihnacht .....	63
Amah, die Magd .....	69
Der Sturm auf Rothenburg .....	75
Engel, Hund und Hirte .....	83
Bruno .....	89
Chor der Engel erwacht .....	95
Hannah .....	101





## Welt ging verloren

Ganz am Anfang, als der liebe Gott die Welt machte, war er noch jung und unternehmungslustig. Mit Vergnügen liess er aus dem Nichts heraus die Erde entstehen, liess den Himalaya und den Pilatus wachsen, grub das Becken des Sempachersees und des grossen Ozeans und füllte beides mit klarem Wasser, steckte Setzlinge von Tannen, Korn und Kopfsalat in die Erde und liess seiner Phantasie freien Lauf, als er die Forelle, die Kuh und das Kaninchen erfand. Immer noch mehr und noch anderes kam ihm in den Sinn. Während vieler Jahrhunderte und Jahrmillionen schuf er hier noch eine Pflanze und dort noch ein Tier, und nichts von allem, was er machte, vergass er zu hegen und zu pflegen – weder das winzige Pantoffeltierchen noch das Waldmeisterchen, weder den Bergkristall noch den Kolibri.

Erst als der liebe Gott schon die ersten grauen Haare bekommen hatte und bei der Arbeit eine Brille tragen musste, beschloss er nach einem anstrengenden Tag, dass es jetzt genug war. Müde und gedan-

kenverloren sass er an einem Waldrand und drückte an einem Rest Lehm herum, den er noch in den Händen hielt, als auf einmal, ohne dass er recht merkte, was da geschah, zwischen seinen Fingern doch noch ein Geschöpf entstand: ein merkwürdiges, zweibeiniges und nacktes Wesen, das ihm, kaum war es zum Leben erwacht, auch schon aus den Händen entglitt und im Wald verschwand. Der liebe Gott war zu müde, um noch lange danach zu suchen, und so beschloss er nur noch, dieses letzte Geschöpf «Mensch» zu nennen, und ging dann schlafen.

Am nächsten Morgen wollte er dem Kaninchen frischen Klee bringen, fand es aber nicht. Nur ein paar Knochen lagen am warmen Herdfeuer. Wenig später war die Robbe verschwunden, und sogar den riesigen Walfisch suchte der liebe Gott vergeblich. Dafür lag ein Brief in seinem Briefkasten, in dem sich jemand für das köstliche Fleisch, das warme Fell und das gesunde Öl bedankte. Der Brief kam vom Menschen. Zuerst schüttelte der liebe Gott nur den Kopf. Als aber nach kurzer Zeit auch noch die Nadeln der Tannen und die Hörner der Kuh verschwanden und er auch das frische Wasser nicht mehr fand, in dem die Forelle so fröhlich herumgeschossen war, setzte sich der liebe Gott in seinen Schaukelstuhl und versank in tiefes Nachdenken über die Welt, die da vor seinen Augen verlorenging.

So alt war er schon und so fest dachte er nach, dass er zuerst nicht einmal hörte, wie jemand laut nach ihm rief. Es war ein Menschenkind, das von niemandem geliebt wurde. Es war ein Kind, das am Verhungern war. Es war eine Frau, die von ihrem Mann geschlagen wurde. Es war ein Mann, der von einem anderen Mann in den Krieg geschickt wurde. Es war ein Mensch, der verlorenging, und dann noch einer und noch einer und noch einer. Schliesslich war das Rufen so laut, dass sogar der liebe Gott es hören musste. Er schrak aus seinen Gedanken auf und schaute entsetzt hinunter zu den Menschen, die sich nun auch noch gegenseitig zum Verschwinden brachten. Ich muss etwas unternehmen, dachte der liebe Gott, sonst geht meine Welt zum Teufel. Er beschloss, noch einmal in seine Werkstatt zu gehen, und mit zittrigen Händen schuf er dort sein letztes Geschöpf.

Er gab ihm die Gestalt des mächtigsten aller Geschöpfe, die Gestalt des zweibeinigen, nackten Menschen. Aber diesmal liess er ihn nicht entweichen, bis er ihm auch ein gutes Herz, einen wachen Geist und den festen Willen mitgegeben hatte, die Welt und sich selbst nicht verlorengehen zu lassen. Und damit niemand so schnell auf die Idee kommen konnte, auch dieses Geschöpf zum Verschwinden zu bringen, gab er ihm die Gestalt eines neugeborenen,

hilflosen Kindes. Dieses legte er in den Schoss einer unscheinbaren, armen Schreinersfrau aus einem winzigen Dorf im fernen Israel und liess ihm den Namen «Christus» geben. Dann wartete er gespannt darauf, was weiter geschehen würde.

## Die Feder

Maria bekommt Besuch. Übermütig hüpfte der Engel Gabriel über die Berge und Hügel und flatterte dabei mit seinen weissen Flügeln. Dann schleicht er leise zum Haus, das er bisher nur aus der Vogelperspektive gekannt hat, und ist erstaunt, wie klein es ist. Vorsichtig schaut er durch das Fenster, ob Maria zu Hause ist. Da sitzt sie, ganz allein, und wie in Gedanken versunken. Josef, ihr Verlobter, ist nicht da. Ihn hört man aus der Werkstatt nebenan mit dem Hammer hantieren. Da macht Gabriel die Tür auf und begrüsst die junge Frau, die schnell aufgesprungen ist. Er umarmt sie mit seinen weichen weiten Flügeln und flüstert ihr dann leise etwas ins Ohr. Maria wird rot und versteckt ihr Gesicht schnell hinter ihren Händen.

Was hat Gabriel da nur gesagt?

Niemand kann es wissen, und eigentlich geht es uns ja auch gar nichts an, denn schliesslich ist Maria verlobt, und zwar nicht mit Gabriel. Aber Lukas, der Berichtstatter, hat Wind davon bekommen. Nie-

mand weiss, wer da geplaudert hat, aber in seinem Buch können wir es genau nachlesen.

«Freu dich, Maria! Du wirst von Gott mit seinem Segen beschenkt und er will bei dir sein», sagt der Engel. Das ist eine Liebeserklärung, was denn sonst? Maria ist irritiert, ja fast ein wenig erschrocken. Aber Gabriel lässt sich nicht beirren. Er umarmt sie, als würde er sie schon seit Ewigkeiten kennen – und vielleicht ist das ja auch so –, und dann fängt er an zu flüstern, so nahe an ihrem Ohr, dass es ein wenig kitzelt.

Von einem Kind flüstert er, das bald auf die Welt kommen soll, nicht von irgendeinem, nein, sondern von einem, dem Maria das Leben schenken soll, gerade die Maria, die jetzt verlegen und etwas verwirrt die Hände vors Gesicht schlägt: Geht das nicht alles ein bisschen zu schnell?

Gabriel schildert, wie der Hauch von Gott, der Heilige Geist, zu Maria kommt und wie sie ganz eingehüllt wird von dieser göttlichen Liebe und Gegenwart; wie eine grosse Kraft die junge Frau erfüllt, so dass es ihr fast schwarz wird vor den Augen. Später einmal, sagt der Engel, werde dieses Kind dann neues Leben und neue Hoffnung bringen. Nicht nur für Maria, nicht nur für Josef, der an der Werkbank steht und von seinem Glück noch gar nichts weiss, sondern für alle Menschen, an allen Orten und zu allen Zeiten.



Ja, dieser Gabriel weiss, wie man die Wörter aussucht und so zusammensetzt, dass sie Eindruck machen, und nicht nur ins Ohr, sondern direkt ins Herz gehen. Maria ist das nicht gewohnt. Ihr Josef sagt eher wenig, und Wörter wie *Ewigkeit* oder *Sohn vom Höchsten* oder *Heiliger Geist* gehen ihm nicht so leicht über die Lippen. Und seine Hände sind nicht so weich wie die Flügel des grossen Engels, der da vor ihr steht.

Maria muss noch einmal die Arme ausstrecken und die Federn mit ihren Fingerspitzen berühren. Dann macht sie die Augen zu und fängt an zu flüstern, mehr zu sich selbst als zu ihrem Gegenüber. «Wie du's gesagt hast, so soll es kommen», sagt sie.

Dann ist es einen Moment lang ganz still, und Maria weiss, dass sie diesen Moment nie mehr in ihrem Leben vergessen wird. Erst ein feines Flattern weckt sie aus ihrer Versenkung, und als sie wieder aufschaut, ist sie allein. Eine kleine weisse Feder liegt vor ihr auf dem Boden. Sie nimmt sie auf und streicht damit über ihre Lippen. Du wirst immer bei mir sein, denkt sie, und fängt leise an zu singen.

Maria bekommt Besuch. Josef hat seine Balken und Bretter und die Werkzeuge in der Werkstatt liegen gelassen und ist mit seinen schweren Schuhen über den Hof zum Haus marschiert, wo seine Verlobte zu



Hause ist. Er geht zum Fenster und wirft einen Blick hinein. Ja, da sitzt Maria, ganz allein, wie in Gedanken versunken. Wie schön sie ist, denkt Josef, und sein Herz schlägt ein paar Takte schneller. Dann geht er zur Tür.

Aber Josef geht nicht ins Haus. Er getraut sich nicht. Gestern hat ihn Maria wütend weggeschickt. Sie müsse sich das noch einmal gut überlegen mit dieser Verlobung, hat sie gesagt. Wenn das so weitergehe mit dieser Eifersüchtelei, könne er das Heiraten glatt vergessen. Dabei hat er nur gesagt, dieser Gabriel, der da jeden Tag an ihrem Fenster vorbeischleiche, habe wohl sonst nichts Gescheiteres zu tun. Ist doch wahr. Der mit seinen grossen Tönen und dem feinen Stöffchen! Wenn der einmal vom Morgen früh bis spät am Abend auf dem Bau arbeiten müsste, würde ihm das Laferen auch vergehen.

Aber damit ist er bei Maria gar nicht gut angekommen. Ihre Augen haben geblitzt und die Wangen sind feuerrot geworden und dann hat sie sich schluchzend umgedreht und gesagt, er solle sie jetzt in Ruhe lassen und machen, dass er fortkomme. Was ist ihm da anderes übriggeblieben? Wie ein begossener Pudel hat er die Tür hinter sich zugemacht und ist in seine Werkstatt gegangen. Dort haben die Hammerschläge dann noch ein bisschen lauter getönt als sonst.

Jetzt, nach einer halb schlaflosen Nacht, steht er da vor Marias Haus und weiss nicht, ob er vorwärts oder rückwärts gehen soll. Er weiss nur, dass es ihn mit aller Macht zu den Augen zieht, die ja nicht nur wütend funkeln, sondern auch zärtlich strahlen können, und zu dem Gesicht, das nicht nur vor Wut, sondern manchmal auch vor Liebe seine Farbe wechselt. Jedenfalls ist er bist jetzt davon ausgegangen. Aber vielleicht hat er sich auch getäuscht.

Josef dreht sich um und will gehen. Er wüsste nicht, was sagen, wenn er jetzt ins Haus ginge. Da hört er Marias Stimme. Sie singt. Es ist ein altes Lied, ein Lied von der Sehnsucht nach der Liebe und nach dem Gesicht eines Menschen, der einem lieber ist als das Leben. Josef kennt es. Maria singt es immer dann, wenn sie besonders glücklich ist. Oder besonders traurig.

Josef bleibt stehen und wartet, bis der letzte Ton verklungen ist. Dann geht er zur Tür und macht sie auf. Maria schaut ihn an. In ihrem Schoss liegt eine weisse Feder. Josef stolpert über die Schwelle. Er sagt nicht «Freu dich, Maria» und von Gott sagt er auch nichts. Er steht nur da, schaut hinab auf seine schweren Schuhe und weiss nicht, wo er mit seinen Händen hinsoll.

Da spürt er, wie etwas Weiches, Feines über sein Gesicht streicht und wie zwei Arme sich um seinen

Hals legen. Die Stimme, die gestern noch so entrüstet war, tönt jetzt ganz leise an seinem Ohr. «Ich muss dir etwas sagen», flüstert sie. «Aber behalt es für dich. Es ist noch ein Geheimnis.»



## Nachtlektüre

In der Nacht, als Jesus geboren wurde, konnte der liebe Gott nicht schlafen. Unruhig drehte er sich in seinem weichen Wolkenbett hin und her, läutete ab und zu nach einem Engel und bat um ein Glas Wasser oder versuchte in seinem Lieblingsbuch zu lesen – aber nichts half ihm. Der Schlaf wollte und wollte nicht kommen. Ein Gedanke jagte den anderen und liess ihm keine Ruhe.

Der liebe Gott dachte an das junge Mädchen, das sich in dieser Nacht zusammen mit ihrem schweigsamen Verlobten keuchend durch das judäische Bergland schleppte. Sie erwartete jeden Augenblick ihr Kind, und immerhin hatte er, der liebe Gott, dafür selber die Vaterschaft übernommen. Jetzt war er sich nicht ganz sicher, ob er nicht doch bei der Geburt anwesend sein sollte. Maria würde sich bestimmt freuen. Aber Josef könnte ihm diesen Besuch leicht übelnehmen, und eine Eifersuchtsszene war nun wirklich das Letzte, was der liebe Gott noch brauchen konnte.

Überhaupt war er gar nicht mehr so sicher, ob die Idee mit der Vaterschaft so gut war, wie es ihm in der ersten Begeisterung erschienen war. Er war beim Lesen seines Lieblingsbuchs darauf gekommen. Dieses Buch erschien in Fortsetzungen, und eines Tages hatte ihm der für Bücher zuständige Engel verschmitzt lächelnd den neuesten Band gebracht. Er trug den seltsamen Titel «Jesaja». Ziemlich am Anfang dieses Bands hatte der Bücherengel ein Eselsohr in eine Seite gemacht (obwohl er genau wusste, dass sein Chef Eselsohren in seinen Büchern ganz und gar nicht leiden konnte), und als der liebe Gott das Heft dort aufschlug, las er: «Gott selber wird euch ein Zeichen geben, siehe, die junge Frau ist schwanger und gebiert einen Sohn, und sie gibt ihm den Namen Immanuel, das heisst Gott mit uns.»

Der liebe Gott hatte immer grosse Freude, wenn er wieder etwas über sich lesen durfte. Die Menschen, die sein Lieblingsbuch schrieben, hatten eine grenzenlose Phantasie, und der liebe Gott erfuhr beim Lesen immer wieder viel Neues und Erstaunliches über sich. Auch die Idee, selber noch einmal Vater zu werden, auf die ihn dieser Jesaja gebracht hatte, war für ihn neu und aufregend, und tagelang konnte er an nichts anderes mehr denken. Er malte sich aus, wie es wäre, der göttliche Vater eines kleinen Menschenkindes zu sein, und als er das nächste Heft der